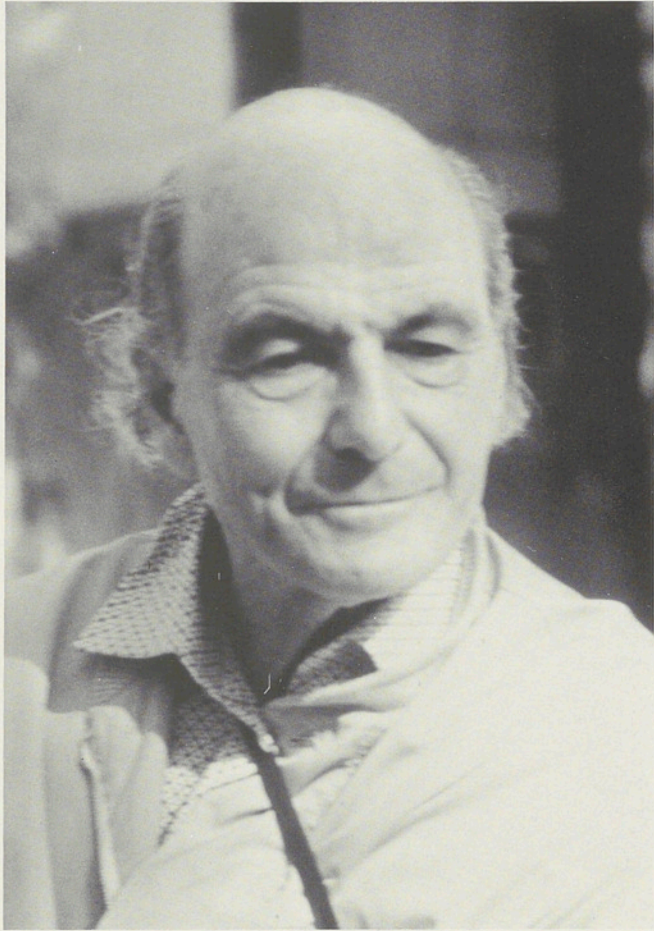


Rodolfo Olgiati-Schneider

1905-1986

T



Rodolfo Agiati

Nehr 0747

Zur Erinnerung an

Rodolfo Olgiati-Schneider

geboren den 30. Juni 1905

gestorben den 31. Mai 1986

TAKAD 11
87-15470-0

Lebenslauf

I

Als einziges Kind, nach 13 Jahren kinderloser Ehe meiner Eltern sehnlichst erwartet, wurde ich am 30. Juni 1905 in *Lugano* geboren. Meine Eltern stammten aus *Poschiavo*, dem italienischsprachigen Bündnerland und waren dort auch aufgewachsen. Die Vorfahren meines Vaters waren als Vögte des Bischofs von Como im 14. Jahrhundert eingewandert, doch in der Reformationszeit zum neuen Glauben übergetreten. Meine Mutter war Nachkomme der reformierten Brüder Pozzi, die in der Gegenreformation beim Veltliner Mord nach dem zum Gotteshausbund Alt-Fry-Rätians gehörenden Poschiavo geflohen waren. Unter meinen Vorfahren gibt es verschiedenste Berufsleute: Bauern, Kaufleute, Offiziere in fremden Diensten, Träger öffentlicher Ämter sowie einige Pfarrer. Habe ich auch nie für längere Zeit in meiner engeren Heimat gelebt, so verbrachte ich dort seit frühester Jugend immer wieder herrliche Ferienzeiten. So fühlte ich mich meinem Heimattal immer stärker verbunden. Meine Eltern hatten viele Jahre in Spanien gelebt, wo mein Vater in den damals weit verzweigten Unternehmungen der reformierten Puschlaver, von der Pique auf dienend, zuletzt als Direktor des «Café Suizo» in Madrid tätig war. Wegen angegriffener Gesundheit musste er sich schon sehr früh in die Schweiz zurückziehen. Ein bescheidenes Vermögen sicherte unsern Lebensunterhalt.

II

Ich war 1913 noch nicht achtjährig, als mein Vater starb. Damit begann meiner Mutter und mein Wanderleben. Nachdem wir *Lugano* verlassen hatten, wohnte ich für einige Zeit bei meiner Tante in *Chur*, bis wir im Sommer 1916 dort Wohnsitz nahmen. Die Churer Zeit machte aus mir einen bewussten Bündner, der bald mit dem «Wandervogel», der damals noch bestehenden freien

Jugendbewegung, das Land, seine Pässe, seine Berge und Burgen auf vielen Wanderungen kennen und lieben lernte. War es verwunderlich, wenn ich damals einmal Bauer, dann Förster werden wollte und später vom Beruf eines Bauingenieurs träumte?

III

Meine Mittelschuljahre verbrachte ich ab 1919 in *Bern*, wohin es, lieber Verwandter wegen, meine Mutter gezogen hatte. Wenn wir auch wegen Wohnungsnot von Pension zu Pension ziehen mussten, wurden mir *Bern* und seine Landschaft, Kultur und Lebensart seiner Menschen zur zweiten Heimat, was ich, nicht zuletzt, Ernst Schürch, Redaktor am «Bund» und Gatte einer meiner Cousinen, in deren Familie ich ein Zeitlang leben durfte, verdanke.

IV

Nach bestandener Matura an der Oberrealschule des Städtischen Gymnasiums, im Herbst 1924, zogen wir nach *Zürich*, endlich wieder in eine eigene Wohnung. Ich studierte an der ETH und erwarb im Frühling 1929 das Diplom eines Fachlehrers in Mathematik und Physik. Während des Sommersemesters 1925 hatte ich mein Studium unterbrochen und eine Stellvertretung am Landerziehungsheim *Glarisegg* übernommen. Das weckte meine Freude am Unterrichten und an moderner ganzheitlicher Erziehung in freier Natur; denn die reine Wissenschaft befriedigte mich nicht.

Während der Zürcher Jahre wurde ich mehrmals bei der Militärrekrutierung zurückgestellt und schliesslich dem Hilfsdienst zugeteilt (zu dem ich später, im Zweiten Weltkrieg, für kurze Zeit auch einberufen wurde).

Während meiner Studienjahre kam ich mit mancherlei Bewegungen und geistigen Strömungen in Berührung, vor allem mit *Leonhard Ragaz* und seinem religiösen Sozialismus. Auch Emil Brunner, in seinen Vorlesungen und Predigten, die Aarauer

Christlichen Studenten-Konferenzen sowie der Heilpädagoge Heinrich Hanselmann, bedeuten mir viel.

V

Meine erste berufliche Tätigkeit übte ich von 1929 bis 1932 in Deutschland, in der *Odenwaldschule*, aus. Damals stand sie noch unter der Leitung ihres Gründers, Paul Geheeb, in ihrer Blütezeit. Sie war im besten Sinne humanistisch ausgerichtet. Viele Besuche aus der weiten Welt, etwa Rabindranath Tagores, aber auch Martin Bubers aus dem benachbarten Heppenheim, bestätigten dies. Auf vielen Wanderungen und während der Ferien lernte ich Deutschland und deutsche Menschen von ihrer besten Seite kennen und lieben. Es war aber auch die Zeit des aufkommenden Nationalsozialismus. Die Würde des Einzelmenschen wurde mir bewusst, und ich wurde hellhörig auf totalitäre Bewegungen.

Dann folgte ein Jahr *England*, wo ich in einem von einem Psychoanalytiker geführten Internat für schwierige Kinder arbeitete und anschliessend in London in Sprache, Geschichte und Wirtschaft Studien betrieb.

Das letzte meiner Wanderjahre verbrachte ich in *Italien*, vor allem an der Universität Perugia, meiner leider vernachlässigten Muttersprache zuliebe. Erst gedachte ich noch länger in Italien zu bleiben und eine mir angebotene Stelle an einer modernen, bisher trotz Faschismus freigeblichen Privatschule anzunehmen. Doch schliesslich zog es mich in die Schweiz zurück.

Die hier herrschende Krise erschwerte mir den Anschluss an die Mittelschullehrerlaufbahn. So übernahm ich im Herbst 1933 in *Walzenhausen* die Leitung eines von Paul Vogt, dem späteren Flüchtlingspfarrer, ins Leben gerufenen Bildungs- und Arbeitslagers für junge Appenzeller Arbeitslose. Nachträglich wurde mir bewusst, dass dort meine eigentliche Lebensarbeit begonnen hatte, zu welcher auch die Begegnung mit Fritz Wartenweilers Volksbildungsarbeit und – vor allem – 1934 die Leitung des internationalen Zivildienstes in *Santa Maria im Münstertal* beigetragen

haben. Anfang 1935 übernahm ich zunächst in Vertretung des im indischen Erdbebengebiet arbeitenden Pierre Ceresole das schweizerische und internationale *Sekretariat des Internationalen Zivildienstes*.

Der Ausbruch des Spanischen Bürgerkrieges führte zu einem weiteren Schritt in der Konkretisierung meiner Lebensarbeit. Im Frühling 1937 reiste ich an der Spitze einer vom Zivildienst vorbereiteten, von mehreren schweizerischen Organisationen aller politischen Richtungen und konfessionellen Schattierungen getragenen Camionkolonne, der «Ayuda Suiza», nach *Spanien*. Aus einer als vorübergehend gedachten Kinderhilfsaktion erwuchs ein Werk von zweijähriger Dauer, das uns Mitarbeitende stark prägte. Es wurde auch zu einem neuen Anfang schweizerischer Hilfsarbeit im Ausland.

VI

Durch die Spanienarbeit durfte ich auch meine spätere geliebte Gattin und Lebensgefährtin, die in Rorschach aufgewachsene Lehrerin Irma Schneider, kennen lernen. Sie hatte ihrer Spanischkenntnisse wegen ebenfalls als Freiwillige am Kinderhilfswerk teilnehmen dürfen. Schon 1938 heirateten wir und arbeiteten zusammen noch fast während eines Jahres in Spanien. Noch als Braut hatte Irma meine seit 1928 wieder in Lugano lebende, nun schwer kranke Mutter gepflegt, die dann im Januar 1939, wenige Monate nach unserer, von ihr gewünschten Heirat und Wiederreise, starb. Meiner Mutter gedenke ich in Dankbarkeit, obschon wir einander in unserem Leben manch Schweres bereitet haben. Erst nach ihrem Tode wurde ich mir des Wertvollsten, was ich ihr verdanke, bewusst. Unsere Ehe wurde von Pfarrer Paul Vogt im evangelischen Kirchlein von Lugano eingesegnet mit dem Wort unseres auferstandenen Herrn: «Siehe, ich bin bei euch alle Tage, bis an der Welt Ende» (Matthäus 28, 20). Dieser Herr wurde immer mehr auch unser Herr und diese Verheissung unsere Hilfe in schweren Stunden. Unserer Ehe entsprangen fünf Kinder: Corina, Silva, Reto, Marco und Maria-Cristina.

VII

Der Beginn des Zweiten Weltkrieges – wir wohnten wieder in Bern – brachte vielerlei Veränderungen: nach einigen Stellvertretungen an Mittelschulen meinen endgültigen Abschied aus der Lehrtätigkeit und 1940 den Aufbau des Schweizerischen Kinderhilfswerkes; weil letzteres aus der Spanienkinderhilfe herausgewachsen war, zuerst als «*Arbeitsgemeinschaft für kriegsgeschädigte Kinder*» von privaten Organisationen getragen, seit 1942 als «*Schweizerisches Rotes Kreuz, Kinderhilfe*» weitergeführt. Aus Gewissensgründen meinte ich auf Ende 1943 mein Amt als Zentralsekretär der Kinderhilfe des Roten Kreuzes niederlegen zu müssen. Ich schrieb mein Spanienbuch und befasste mich mit Plänen einer schweizerischen Nachkriegshilfe. Auf Einladung der Quäker reiste ich im Frühling 1944 nach den *USA*, vor allem zu Konsultationen über Fragen der Nachkriegshilfe. Dort erreichte mich der Ruf zur Übernahme der Leitung der soeben von den Eidgenössischen Räten ins Leben gerufenen *Schweizer Spende*. Dazu traf ich, nach etwas abenteuerlicher Reise – es herrschte noch Krieg – im Herbst 1944 wieder zuhause ein, wo mich meine Frau und unsere damals drei Kinder nach fünfmonatiger Abwesenheit sehlichst erwarteten. Die Schweizer Spende nahm während mehr als vier Jahren alle meine Kräfte, oft bis zum Übermass, in Anspruch. Ich bereiste die meisten kriegsgeschädigten Länder Europas, nebenamtlich diente ich damals und auch noch später verwandten Werken: der Flüchtlingshilfe, dem Kinderdorf Pestalozzi, dem Internationalen Zivildienst, der internationalen Hilfsarbeit der Schweiz (Schweizerische Europahilfe, der privaten Nachfolgeorganisation der halbstaatlichen Schweizer Spende), der Schweizerischen UNESCO-Kommission, und anderen mehr.

Ende 1949 wurde ich Mitglied des *Internationalen Komitees vom Roten Kreuz*. Da ich dort zu vollamtlicher Tätigkeit verpflichtet wurde, zogen wir 1950 nach *Genf*. Neben administrativer und Studienarbeit, die mich mit zahlreichen internationalen Organisationen (UNO, Ökumenischer Rat usw.) in Berührung brachte,

erfüllte ich Repräsentationspflichten und machte Auslandsreisen. Auf die Dauer befriedigte mich diese Tätigkeit aber nicht.

Daher übernahm ich mit meiner Frau, einem unerwarteten Ruf folgend, 1958 die Leitung der neugegründeten *Ostschweizerischen Evangelischen Heimstätte Wartensee*, was uns den Umzug ans andere Ende der Schweiz nach Rorschacherberg brachte: vom Einfamilienhaus in ein prächtiges altes Schloss, aber mit Kollektivbetrieb, mit mancherlei Konsequenzen für die ganze Familie. In dieser Arbeit konnte ich aber Interessen entfalten und Erfahrungen einbringen. Dabei wirkte sich die bestehende Spannung zwischen der täglichen konkreten Arbeit mit Menschen und meiner nebenamtlich bis Ende 1970 aufrecht erhaltenen Mitgliedschaft beim IKRK mit der jeweils notwendigen monatlichen Reise nach Genf zur Mitarbeit an einem Werk mit weltweiten Verpflichtungen fruchtbar aus.

Im Rückblick wird mir bewusst, wie leicht es ist, äusseres, sichtbares Geschehen festzuhalten, wie schwer es aber oft ist, die Motivationen zu erkennen, die zu den einzelnen Entscheiden geführt haben.

Ich müsste noch viel von unserer Ehe berichten, von der Art und Weise, wie mir meine über alle Massen geliebte Frau in dem allem beigestanden ist und immer wieder geholfen hat, die innere Linie zu halten und das Ziel nicht aus den Augen zu verlieren. Ich müsste auch berichten, wie wir in Bern, schon in den ersten Jahren unserer Ehe, erste Schritte zu einer konkreten *Mitarbeit in der christlichen Gemeinde* versuchten und was uns in den Jahren 1947 bis 1960 die aktive Mitarbeit in der *Moralischen Aufrüstung* bedeutet hat, nachdem ich 1935, im Kontakt mit deren Vorläuferin, der *Oxfordgruppe*, zu einem persönlichen Glauben zurückgefunden hatte. Immer ist mir auch bewusst geworden, dass ich in meinem Leben manche Fehlentscheide getroffen habe und Irrwege gegangen bin. Daher wurde mir seit langem ein Wort aus einem Gebet von Kierkegaard immer wichtiger:

«Unendliche Liebe, die nie aufhört, allzeit liebevoll auszuhalten mit mir! Oh, während ich schlafe, wachst Du, und, wenn ich

wachend mich irre, so machst Du selbst den Irrtum zu dem noch Besseren, als das Richtige gewesen wäre.»

Sommer 1970/Frühling 1981

Hier endet der von Rodolfo Olgjati verfasste Lebenslauf. Über die letzten fünfzehn Jahre seines Lebens schreiben seine Kinder:

Nach der Wartenseezeit zogen unsere Eltern im Jahre 1971 zurück nach Bern in ihr Haus an der Wernerstrasse. Hier durften sie sich vieler Kontakte im Berner Freundeskreis erfreuen. Der Tod unserer lieben Mutter im Januar 1981 war für unseren Vater ein sehr schwerer Einschnitt. Dank seiner im Glauben verwurzelten, lebensbejahenden Haltung behielt er aber die Kraft, für alles offen zu bleiben. Im Herbst 1981 zog er ins Altersheim an der Brunnadernstrasse, wo er sich sehr wohl fühlte. Infolge zunehmender körperlicher Behinderungen wechselte er im Herbst 1984 in den Wohnpark Elfenau hinüber. Auch hier war unser Vater sehr glücklich. Ende April dieses Jahres musste er für einen harmlosen Eingriff ins Spital gehen. Am Tag darnach erlitt er eine Streifung, die ihn auf einer Seite lähmte. Er konnte nun gar nicht mehr sprechen. Sein grosses Bedürfnis nach Kommunikation mit den Mitmenschen hielt er bis zum letzten Lebenstag aufrecht, indem er schrieb oder auf Buchstaben einer Tabelle zeigte. Er freute sich am Kontakt mit seiner Familie, mit dem Pflegepersonal, und vor allem auch mit seinen liebsten Freunden. Bis zuletzt umgeben von uns Kindern, durfte er am frühen Morgen des 31. Mai einschlafen.

Auch noch in den letzten Jahren hat unser Vater durch Leserbriefe und öffentliche Stellungnahmen wie auch durch persönliche Schreiben aktiv teilgenommen an brennenden Problemen unserer Zeit, wie etwa im Eintreten für die Zivildienstinitiative, für Umweltfragen und für Gerechtigkeit für die Dritte Welt.

Wir sind dankbar, dass unser Vater trotz seinen körperlichen Behinderungen bis zum letzten Tag seinen aufmerksamen, stets mahnenden, wachsamen und liebenden Geist behalten durfte.

*Einer ist euer Meister,
ibr aber seid alle Brüder (Matthäus 23, 8).*

Allocution de Monsieur Maurice Dubois

Merci de m'avoir associé à vous, parents, amis et connaissances de Monsieur Rodolfo Olgiati, et de me permettre de vous adresser quelques paroles, en toute simplicité. C'est avec un sentiment de profonde reconnaissance que je m'adresse à vous pour témoigner de la personnalité de R. Olgiati.

D'autres diront beaucoup mieux que moi, ce que furent les étapes de son pèlerinage sur les chemins de l'aide au prochain. J'aimerais me limiter ici, à cette triste période de deux guerres fratricides: la guerre civile d'Espagne, puis la guerre mondiale. Etapes au cours desquelles Rodolfo Olgiati a déployé une si vaste et si fructueuse activité.

J'aimerais dessiner en grands traits essentiels, ce que furent ces deux périodes, afin de mettre l'accent sur les aventures émouvantes, généreuses, pleines d'actions, sur les routes d'Espagne, puis sur celles de France en particulier.

Trois noms: «Ayuda suiza a los niños de España» – «Cartel suisse de secours aux enfants victimes de la guerre» – «Croix-rouge suisse – Secours aux enfants». Ces noms: une grande aventure et surtout un grand élan. Aussi un grand souffle sur tout notre pays. D'abord, cet élan de générosité en réponse aux multiples appels d'aide en faveur d'enfants dans la détresse. Les moyens étaient donc là, disponibles. Mais il fallait des ouvriers et, surtout un conducteur.

En tête de votre faire-part, chère famille, j'ai lu avec émotion le verset choisi: Matthieu 23, 8: «Mais vous, ne vous faites pas appeler ‚Maître‘, car vous êtes tous frères, et n'avez qu'un seul Maître.» Voici qui s'accorde bien avec la personne de Rodolfo Olgiati.

Tous frères, en effet. Dire ce que furent ces routes où ensemble, nous avons porté nos pas, c'est évoquer un passé plein de signification. Ruedi (comme nous l'appelions familièrement), tu étais le premier sur ces chemins dont les noms étaient: Aide, Secours, et

dont l'itinéraire conduisit vers ces enfants, milliers d'êtres innocents qui, du fond de leur misère et de leur angoisse, attendaient une réponse à leur silencieux appel déchirant. Enfants que la guerre avait chassés, appauvris, avait séparés de leurs parents. Oui, il était le premier sur cette route, entouré de ses amis, en Suisse, en Espagne, en France, partout. Par sa vision du monde, sa foi, il se sentait appelé par les forces qui étaient en lui. Appelé qu'il était, il en a appelé d'autres. Ils sont venus. Plusieurs sont parmi nous aujourd'hui, pour lui rendre aussi un dernier hommage.

Il était le chef, en même temps que l'ami. Il avait le don de témoigner sa confiance à l'égard de ceux qui étaient à la tâche. Pleinement responsable et entreprenant, il savait pourtant calculer les risques particuliers aux situations si délicates de temps de guerre. Il était aussi l'exemple pour chacun, d'une observance de neutralité absolue, face à tous les courants d'idées existant au sein des populations et des Autorités, des différents centres où se situaient les actions de secours. C'était là une des conditions essentielles à la poursuite, à la valeur, à la signification de l'Œuvre de secours.

Je voudrais aussi souligner l'ouverture d'esprit de Rodolfo Oliati, eu égard aux tendances à caractère politique, parfois, des différentes organisations de secours qui, en Espagne notamment, développaient des activités similaires. Il a su, grâce à sa vision d'universalité, conduire son action, en concordance, voire en collaboration avec ces organismes. Son souci premier était l'aide aux plus malheureux, quels qu'ils fussent, et dans le seul esprit de service.

Il était sans hésitation, lorsqu'une action s'imposait. Sans souci aussi, pour ce que cela lui coûtait, à lui-même et à ses collaboratrices et collaborateurs. Par son exemple, ceux-ci n'hésitaient pas à assumer leurs responsabilités, là où étaient leurs champs d'actions qui avaient noms: Camps de réfugiés – Camps d'internement – Maisons d'enfants – Préventorium – Biberonnerie – Maternité – Pouponnières – Distributions de vivres, etc. – Evacuation d'enfants vivant sous la terreur des bombardements de Madrid, etc.

Oui, par son attitude, il suscitait chez tous un esprit de travail, de don de soi, ainsi que ce courage d'entreprendre qui le caractérisait.

Et maintenant, je voudrais exprimer ici un sentiment profond et personnel. Qu'il me soit permis de le faire.

Je voudrais dire adieu à notre ami Olgiati. Un «adieu» qui veut dire: Tu vas à Dieu. Tu retournes à Dieu qui t'a créé. Tu vas là, dans cette Eternité de l'esprit. Tu retrouves le Dieu qui, en Toi, vivait, existait dans ce qu'il y avait de plus pur, de plus beau, de plus vrai, en Toi. – Résurrection en Esprit. – Ainsi, dans l'adoration, dans la foi, vous retrouverez, je le souhaite, vous, chère famille, vous, amis, tous, cet être qui, dès lors vit de tout ce qui, dans l'homme, est une part de Dieu. Et cela ne peut pas disparaître: cet Eternel de la présence divine. Aussi, maintenant, l'amour de celui que nous perdons, est un amour purifié, le seul vrai. Celui qui nous permet de s'oublier soi-même et de voir au delà de la forme humaine. Alors, la vision qui s'impose à nous est une vision ouverte à ce monde de l'Esprit, à cette foi en la présence divine, toujours et partout. Oui, rencontrer ce qui, dans l'être *est* Dieu, nous aide à vaincre la tristesse. Mais surtout nous aide à renforcer notre vie intérieure, propre à ouvrir un cœur meurtri vers les autres.

N'oublions pas: Il y a des chemins qui montent.

*Ansprache von Herrn Dr. Hans Bachmann, Ehrenmitglied des IKRK,
anlässlich der Trauerfeier für Herrn Dr. h. c. Rodolfo Olgiasi,
Ehrenmitglied des IKRK, in der Petruskirche, Bern,
Donnerstag, den 5. Juni 1986*

Unter den Trauernden an der Bahre Rodolfo Olgiasis findet sich auch das Internationale Komitee vom Roten Kreuz, findet sich im besonderen jene Genfer Tafelrunde, welche die Institution beaufichtigt und die wichtigsten Entscheide fällt. Ihr hat der Verstorbene von 1949 bis 1970 angehört. Während der ersten neun Jahre wohnte er mit seiner Familie in Genf und liess sich ganz in die tägliche Arbeit der Institution einspannen. Das war auch die Zeit zahlreicher Missionen, die ihn unter anderem nach Mexiko und nach den Vereinigten Staaten, zu wiederholten Malen nach Deutschland und schon 1950 nach Moskau führten. Seine frühere Mitarbeit im Kinderhilfswerk des Schweizerischen Roten Kreuzes und die Leitung der Schweizer Spende von 1944 bis 1949 zugunsten der Bevölkerungen, die von den Kriegsfolgen betroffen waren, prädestinierten ihn geradezu für die Mitwirkung am Internationalen Komitee. Auch als er dann 1958 der Evangelischen Heimstätte Wartensee ob Rorschach vorstand, kam er regelmässig zu den Plenarsitzungen nach Genf.

In der weltweiten Rotkreuzarbeit erfüllte sich Rodolfo Olgiasis Dasein, sein eigenes Streben in besonderer Weise. Einmal mehr sah er sich in den Dienst des leidenden Mitmenschen gestellt. Dabei blieben seinem kritischen Sinn die innern und äussern Anfechtungen des Rotkreuzgedankens nicht verborgen: die Ideale jeder grossen Institution sind durch die Routine der Bürokratie und die menschlichen Schwächen bedroht. Auch setzt das Unverständnis totalitärer und nationalistischer Regierungen für den leidenden, wehrlosen Feind der Aktion des Roten Kreuzes Schranken. Aber Rodolfo Olgiasi liess sich nicht entmutigen. Er hielt sich an das Wort Wilhelm von Oraniens, des Befreiers der Niederlande: «Man braucht keine Hoffnung zu haben, um zu handeln, noch Erfolg, um durchzuhalten.» Und wachen Auges setzte er sich

dafür ein, dass dem auf Beistand angewiesenen Mitmenschen ungeachtet aller staatlichen Grenzen Hilfe werde. Offen bekannte er sich zu den christlichen Wurzeln solcher Dunantschen Brudershilfe: «sono tutti fratelli». Aber er gab immer wieder seiner Überzeugung Ausdruck, dass alle Religionen auf dem Erdenrund ihre Gläubigen zu solcher Mitmenschlichkeit hinführen.

Wenn er sich so um die Lösung der Aufgaben des Internationalen Komitees vom Roten Kreuz mitbemühte, vergass er diejenigen nicht, die in der Institution der täglichen Arbeit oblagen. Ihre Anstellungsbedingungen, insbesondere ihre materielle Sicherheit im Alter, in Krankheit und Invalidität lagen ihm besonders am Herzen.

So blickt das Internationale Komitee vom Roten Kreuz voller Dankbarkeit auf die Mitarbeit von Rodolfo Olgiati zurück, der sich mit Herz und Seele dem Ideal des Roten Kreuzes verschrieben hat.

Sein unermüdlicher Kampf für dieses Ideal wird als Vorbild lebendig bleiben.

Ansprache von Herrn Prof. Albert Streckeisen

Mit Rodolfo Olgiati ist ein Mann von uns gegangen, dessen Leben geprägt war vom Gedanken des Dienstes, des Dienstes an den Benachteiligten und damit auch des Dienstes an der Gemeinschaft. Er war darin ein Sohn seiner bündnerischen Heimat, wo in manchen Gemeinden noch die Einrichtung des Gemeinwerks lebendig ist, indem jede Familie für einige Tage im Jahr eine volle Arbeitskraft der Gemeinde zur Verfügung stellt.

Nachdem Rodolfo einige Jahre in der Odenwaldschule tätig gewesen war, übernahm er 1934 das Sekretariat der Schweizerischen Vereinigung für Internationalen Zivildienst.

Der Internationale Zivildienst geht zurück auf die imponierende Persönlichkeit von Pierre Ceresole, Sohn des Waadtländer Bundesrates Paul Ceresole. Er war tief beeindruckt von den Schrecken des Ersten Weltkrieges, und gleichzeitig war ihm bewusst, dass nun für die Versöhnung der Völker gearbeitet werden müsse. Zusammen mit seinem Bruder Oberst Ernest Ceresole machten sie 1921 den Versuch, gutwillige Menschen aus den vorher sich bekriegenden Völkern zusammenzuführen zu positiver Aufbauarbeit im verwüsteten Frankreich, auf den Ruinenfeldern von Verdun.

Dies war der Ausgangspunkt zu einer Organisation für freiwillige Arbeitslager, in denen Männer und Frauen aus den verschiedensten Ländern – daher der Name «International» – zusammenarbeiteten im Geiste der Völkerverständigung. Ein weiterer Gedanke war, dass solche Arbeitsdienste als Modell dienen könnten zu einem Alternativdienst für Dienstverweigerer aus Gewissensgründen.

Pierre Ceresole war die Seele des Ganzen, und Rodolfo sein engster Mitarbeiter. Bei den Arbeiten handelte es sich um Folgen von Naturkatastrophen, Bachverbauungen, auch Alpverbesserungen; später auch um soziale Hilfeleistungen. Die grösste Unternehmung des Zivildienstes war die Bewältigung der grossen Überschwemmungskatastrophe im Fürstentum Liechtenstein im

Sommer 1928. Anfänglich fanden die Dienste in der Schweiz statt, später auch im Ausland, bis hin nach Indien. Mit der Zeit fasste die Zivildienstorganisation auch Fuss in andern Ländern, und selbst in andern Kontinenten.

Im Laufe der Jahre wuchs das Verständnis für Dienstverweigerer aus Gewissensgründen. So kam es, dass in fast allen Ländern des sogenannten freien Europa einigermassen annehmbare Regelungen für sie getroffen wurden. Doch fehlen noch die Schweiz, die Türkei und Griechenland.

Rodolfo war sehr erfreut, als der deutsche Bundespräsident Richard von Weizsäcker am letzten Neujahr den dort im Militärdienst *und* im Zivildienst stehenden Männern im Namen seines Landes den Dank für ihren Einsatz aussprach; und Rodolfo bedauerte, dass in der Schweiz diejenigen, die einen Zivildienst leisten möchten, noch immer ins Gefängnis geworfen werden.

Rodolfo gelangte zur Auffassung, dass die Bestimmung unserer Bundesverfassung «Jeder Schweizer ist wehrpflichtig» in dieser Form veraltet ist und ersetzt werden sollte durch die Fassung «Jeder Schweizer ist dienstpflichtig». Dabei könnte die Dienstpflicht in differenzierter Weise geregelt werden, zum Beispiel für Männer und für Frauen, usw.; und selbst für solche, die heute als «untauglich» bezeichnet werden, könnte meist ein geeigneter Dienst gefunden werden.

Vor einigen Jahren hat Rodolfo seine Gedanken über Volk und Staat, gewissermassen sein staatspolitisches Testament, in der Schrift «Werkplätze einer Zukunft» zusammengefasst, und ich möchte diese Schrift eindringlich zur Lektüre empfehlen.

Was Rodolfo für unser Volk und unser Land gewesen ist, das hat Bundesrat Wahlen im Vorwort zu dieser Schrift in wenigen Worten treffend zum Ausdruck gebracht:

«Rodolfo Olgiati ist kein Utopist, sondern ein realistisch denkender und handelnder Idealist. Er kämpft für die Verbesserung des menschlichen Zusammenlebens auf allen Stufen, von der Familie bis zum Staat und zur Völkergemeinschaft.»

Rodolfo Olgiat's Arbeit und Beitrag im Service Civil International

Rodolfo – oder Ruedi, wie er von seinen Freunden in der deutschsprachigen Schweiz in Zuneigung genannt wurde – kehrte 1933 von seiner Lehrtätigkeit in Deutschland und Studien in Italien in die Schweiz zurück.

Die Begegnung mit bedeutenden Persönlichkeiten in dieser Zeit gaben Ruedi entscheidende Impulse für seinen späteren Lebensweg. Pfarrer Paul Vogt anvertraute ihm die Leitung eines Bildungs- und Arbeitslagers für jugendliche Arbeitslose. Die Ideen von Fritz Wartenweiler, dem Begründer des Volksbildungsheims auf dem Herzberg, sagten Ruedi sofort zu. Pierre Ceresole, der Gründer des Service Civil International (SCI), bat ihn, die Leitung des SCI-Aufräumungsdienstes nach Lawinenniedergang in Santa Maria im Münstertal zu übernehmen. Als Pierre nach Indien reiste, um im Erdbebengebiet in Bihar beim Wiederaufbau mitzuarbeiten, wurde Ruedi sein Nachfolger als Sekretär des Schweizer Zweiges in Bern und als Koordinator der internationalen Gemeinschaft des SCI.

Nach dem Ausbruch des Bürgerkrieges in Spanien stellte sich die Frage der Tätigkeitsausweitung des SCI: «nur» Alternative zum Militärdienst oder vorweggenommener Friedensdienst mit sozialpolitischer Bedeutung. Nach eingehender Beratung beschloss die schweizerische Zivildienstbewegung die Ausweitung und beauftragte Ruedi, eine Kinderhilfsaktion im Kriegsgebiet durchzuführen. Diese Arbeit wurde von mehreren Organisationen verschiedener politischer Richtungen und konfessioneller Schattierungen in der Schweiz unterstützt und wurde unter dem Namen «Ayuda Suiza a los niños de España» ausgeführt. Der Schweizer Zweig des SCI wurde mit der Durchführung der Aktion in Spanien unter der Leitung von Rodolfo Olgiat beauftragt. Sie musste sich auf den republikanisch geliebten Landesteil Spaniens beschränken. General Francos Vertreter lehnten es ab, in dem von ihren Truppen beherrschten Teil eine neutrale Hilfsaktion zuzulassen. Vier Lastwagen für Personen- und Warentransporte (mit verstellbaren

Sitzbänken) und ein Autobus konnten mit Geld gekauft werden, das in der Schweiz – auch durch Kleinstbeträge in den Schulen – gesammelt worden war. Ein regelmässiger Versorgungs- und Evakuationsdienst zwischen Valencia, dem Sitz der Regierung, und der umkämpften Frontstadt Madrid zugunsten der Zivilbevölkerung wurde eingerichtet. Die «Ayuda Suiza» übernahm auch die Verteilung grosser Mengen von Lebensmitteln und Hilfsgütern, die von englischen und amerikanischen Quäkern für Kinderheime gespendet wurden; sie richtete in Madrid eine Speisekantine für Kinder und werdende Mütter und eine Suppenausgabe an hungernde alte Leute ein; sie eröffnete Kleiderverteilungszentren in verschiedenen Städten.

Die Arbeit und der Aktionsleiter prägten die Teilnehmer nachhaltig: Ruedi verlangte viel – vor allem Selbstdisziplin – von den Mitarbeitern und Mitarbeiterinnen, die ihre Aufgaben oft unter schwierigen, nicht immer ungefährlichen Bedingungen zu erfüllen hatten. Vielleicht gerade deshalb stellten sich einige später beruflich um oder waren weiterhin nebst ihrem Beruf humanitär sozialpolitisch tätig.

Vor allem das Kinderelend beschäftigte Ruedi stark. Bei einer der monatlichen Zusammenkünfte der Freiwilligen zur Berichtsabgabe in Burjasot bei Valencia fiel das Wort «Patenschaft». Damals genügten 10 bis 15 Schweizer Franken, um in Spanien ein Kind während eines Monats zu ernähren. In derselben Nacht arbeitete Ruedi einen Patenschaftsplan aus. Die leitenden Gremien in der Schweiz billigten seine Vorschläge und veranlassten die Ausführung. Diese Aktion sprengte bald den Rahmen der «Ayuda Suiza». Sie fand ihre Fortsetzung in Frankreich in der «Schweizerischen Arbeitsgemeinschaft für kriegsgeschädigte Kinder»; ab 1942 dann in «Schweizerisches Rotes Kreuz, Kinderhilfe», mit hauptsächlich schweizerischen Krankenschwestern und Erziehern und Erzieherinnen, zuerst zur Hilfeleistung für spanische Flüchtlingskinder und dann für verfolgte jüdische Kinder aus Frankreich und Deutschland.

Eine der Freiwilligen in Spanien war Irma Schneider, eine Leh-

rerin aus Rorschach. 1938 heirateten Irma und Ruedi. 1942 übernahm Ruedi das Sekretariat der Sektion Kinderhilfe des Roten Kreuzes, trat jedoch 1943 wegen verschiedenartiger Auffassungen über die Rolle des Roten Kreuzes während der Kriegszeit zurück. Er schrieb das Buch «Nicht in Spanien hat's begonnen; Erfahrungen und Erlebnisse in internationaler Hilfsarbeit» (Verlag Herbert Lang, Bern. Beim SCI, Waldhöhweg 33a, 3025 Bern, noch erhältlich).

Auch als Leiter der «Schweizer Spende an die Kriegsgeschädigten» (1944–1949) und der Evangelischen Heimstätte Wartensee in Rorschacherberg (1958–1971) blieb Ruedi dem SCI verbunden. Er diente mehrere Jahre ehrenamtlich als Mitglied des Internationalen Komitees und nahm an der Entwicklung des SCI regen Anteil. Er wünschte und schätzte es, von Freunden und früheren Mitarbeitern und Mitarbeiterinnen besucht zu werden und mit ihnen Gespräche über die weltpolitischen und eidgenössischen Geschehnisse zu führen.

Im Jahre 1975 erschien ebenfalls im Verlag Herbert Lang Ruedis zweites Buch «Werkplätze einer Zukunft». Es ist sein sozial-politisches Vermächtnis und auch heute noch hoch aktuell. (Erhältlich im Buchhandel.)

Auch als Ruedi Jahre später in ein Altersheim übersiedelte (nun etwas geh- und sprechbehindert – was er mit grosser Geduld und mit Zuversicht ertrug), verfolgte er mit wachem Geist weiterhin das öffentliche Geschehen in der Schweiz und auf internationaler Ebene. In zahlreichen Artikeln und Leserbriefen an Zeitungen nahm er dazu Stellung.

Rodolfo Olgiati war eine starke Persönlichkeit. Sein scharfer Verstand war auf glückliche Art mit Güte und einem von Idealismus geprägten ausgeglichenen Gemüt verbunden. Seine Grundsätze: zu jeder Zeit zum «hegen» und «pflegen» bereit zu sein; Weiterentwicklung durch Einsicht und Selbsterziehung zu fördern; jede Art Verantwortung ernst zu nehmen – lagen ihm näher als zu versuchen, Veränderungen mit radikalen Mitteln herbeizuführen. Aber nie war er zum opportunistischen Aufgeben seiner

Ideale, um scheinbarer Vorteile für die vertretene Sache willen, bereit. Er *lebte* seine Grundsätze.

Ruedi sah im Internationalen Zivildienst (SCI) ein Instrument, einen praktischen Weg der Friedensschaffung. Wie der Bruder des Gründers Pierre, Ernest Ceresole, war Ruedi der Meinung, dass ebenso viel Kraft, Hingabe und Zeit für Konfliktlösungen aufgewendet werden müsse wie für militärische Bereitschaft zur Verteidigung. Und wie die beiden Brüder Ceresole dachte er, dass der Dienst in Form von nationaler *und* internationaler Solidarität durch praktische Hilfeleistung und Zusammenarbeit das über-nationale friedliche Zusammenleben der Völker erzeuge, damit «jener Geist gefördert werde, der einen Einfall mit bewaffneter Hand eines Volkes in das Land eines andern Volkes zur moralischen Unmöglichkeit mache» (SCI-Statuten).

Ruedi war ein echter Pädagoge: er delegierte Verantwortung, nicht nur aus Gründen des Schemas und der Befehlsreihenfolge, sondern aus Achtung vor dem Mitarbeiter und der Mitarbeiterin, um die besten Kräfte in ihnen zu wecken und zum Tragen zu bringen. Eine solche Haltung war in den 1930er Jahren auch im SCI noch keineswegs selbstverständlich. Es war praktische Pionierarbeit. Ruedi glaubte an die Möglichkeit jedes Menschen, sich geistig weiter zu entwickeln. Er war ein idealistischer Praktiker und war überzeugt, dass eine gerechtere und friedlichere Welt möglich sei. Er setzte sich mit allen seinen Kräften für das Wachsen einer solchen Welt ein.

Seine ehemaligen Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter, seine Freunde werden sein freundliches Wesen, seine Geduld, aufrechte Kameradschaft und nicht zuletzt sein offenes, sympathisches Wesen und seinen feinen unversieglichen Humor in Erinnerung behalten.

Ralph Hegnauer

Das Wirken von Rodolfo Olgiate in der Schweizer Spende

Die Tätigkeit von Rodolfo Olgiate als Leiter der Schweizer Spende stellte nur eine der vielen Aufgaben dar, denen er sich Zeit seines Lebens mit grosser Hingabe und Verständnis gewidmet hat. In Anbetracht ihrer Vielfalt und Komplexität stellte sie ganz ausserordentliche Anforderungen an ihn. Aufgrund seiner reichen Erfahrungen in der Leitung von privaten Hilfsorganisationen, besonders während des Bürgerkrieges in Spanien und dem Aufbau des Schweizerischen Kinderhilfswerkes («Secours aux Enfants») während des Weltkrieges, sowie seiner Kenntnis der vielen in der Schweiz und im Ausland tätigen Hilfswerke, ernannte der Bundesrat Rodolfo Olgiate gegen Ende 1944 als Leiter der Zentralstelle der Schweizer Spende. Es mag da auch der Gedanke mitgespielt haben, neben dem Präsidenten alt Bundesrat Wetter, der gute Beziehungen zu den meisten politischen Parteien wie auch zu den wirtschaftlichen und finanziellen Kreisen unseres Landes unterhielt, eine Persönlichkeit als Ergänzung auszuwählen, die aufgrund ihrer Erfahrungen mit der ideellen und praktischen Seite der Hilfstätigkeit vertraut war und anderen Strömungen in der Schweiz nahe stand.

Während vier Jahren (Ende 1944 bis Anfang 1949) hat sich Rodolfo Olgiate in rastloser Hingabe mit grossem Verständnis für die weitliegenden Ziele der ihm anvertrauten Aufgabe gewidmet. Aus seinem Herkunftsgebiet, dem italienischsprechenden Puschlav, brachte er einen eisernen Willen mit und die grosse Hartnäckigkeit des Bergsohnes, verbunden mit dem südlichen Temperament, das ihm erlaubte, leicht Kontakte in einer menschlich einnehmenden Art anzuknüpfen und sich in den verschiedensten Sprach- und Kulturkreisen zurecht zu finden. Er war auch von einer starken Überzeugung getragen, einen fast messianischen Auftrag zu erfüllen und durch seine Ausstrahlung andere dafür zu gewinnen. Unablässig verfocht er in der schweizerischen Öffentlichkeit wie auch auf seinen unzähligen Auslandsreisen den Grundsatz, dass Hilfe an Notleidende sich nicht mit der Gewäh-

rung materieller Hilfe genügen dürfe, sondern darüber hinaus einen wichtigen Beitrag zur Wiederherstellung vertrauensvoller und menschlicher Beziehungen beitragen müsse. Sie sollte mithelfen, das Selbstvertrauen der Betroffenen zu fördern und ihnen die Kraft zu geben, selbst den Wiederaufbau an die Hand zu nehmen und an der Gestaltung einer neuen menschlichen Gemeinschaft beizutragen. Rodolfo Olgiati verkannte die politischen Motive nicht, die bei der Gründung der Schweizer Spende mitgewirkt hatten, wie zum Beispiel die Notwendigkeit für die Schweiz, nach langen Jahren der Abgeschlossenheit aus der Isolation herauszutreten, sich aktiv am Geschehen der Mitmenschen in den umliegenden Gebieten und Ländern zu interessieren und damit unserem Lande zu erlauben, seinen Platz in dem kriegsverwüsteten Europa wieder einzunehmen. Es entsprach seiner Haltung, dass er dem Grundsatz huldigte, dass dem eigenen Interesse viel mehr gedient werde, wenn man gleichzeitig und vielleicht in erster Linie die Interessen eines grösseren Ganzen wahrnimmt. In seinen Ansprachen zitierte Rodolfo Olgiati neben der Idee des Roten Kreuzes oft das Beispiel des barmherzigen Samariters, der auf dem Wege nach Jerusalem einen Verwundeten aufnahm und ihm erste Pflege erteilte, ohne nach seiner Herkunft oder Einstellung zu fragen. Er wies auch unablässig darauf hin, wie sehr die allgemein übernommene Beziehung zwischen Geber und Empfangenden Wandlungen unterworfen sei und wie man viel mehr an eine sich gegenseitig bereichernde Beziehung denken müsse, an der beide Teile am Geben und Nehmen Anteil haben.

Die Neuartigkeit der Aufgaben, die sich der Schweizer Spende stellten, wie auch die grosse Unkenntnis der Lage in den wichtigsten Hilfsgebieten, die mangelnde Erfahrung über die Art der Durchführung der Hilfe, um die Notleidenden zu erreichen, die Schwierigkeiten in der Zusammenarbeit mit den verschiedenen Aktionsträgern und die Mannigfaltigkeit der Gesuche von vielen sich drängenden Gruppen und Behörden im Auslande, die an die Schweizer Spende herantraten, stellten den Leiter der Zentralstelle vor schwierige Aufgaben, die ein grosses Mass an Verständnis und

Anpassungsfähigkeit erforderten, um die prinzipiellen wie auch die praktischen und organisatorischen Probleme zu bewältigen. Rodolfo Olgati stand einer gemischten Mitarbeitergruppe vor, von denen die wenigsten auf diese neuen Aufgaben vorbereitet waren; einige standen ihm aufgrund ihrer geistig ideellen Verwandtschaft näher, andere hatten mehr praktische, administrative Erfahrung und als Folge des langen Militärdienstes mehr Verständnis für die Führung von Einheiten. Es galt all dies zu einer Equipe zusammenzubringen, was nicht ohne gewisse Anpassungsschwierigkeiten und interne Diskussionen geschah. Im allgemeinen konnten diese Wachstumsschwierigkeiten überwunden werden und erlaubten es Rodolfo Olgati, sich vermehrt auf die Gestaltung der grossen Linie des Charakters der Hilfstätigkeit zu konzentrieren und für die Wichtigkeit der geistig-menschlichen Motivationen einzustehen.

Auf vielen Auslandsreisen und in seiner Vortragstätigkeit im Inland widmete sich Rodolfo Olgati mit grosser Hingabe seiner Hauptmission, die grundsätzlichen Ideen der Hilfstätigkeit zu erklären und darüber zu wachen, dass die Hilfe nie zur blossen Verteilung materieller Güter herabsank, sondern mithalf, Vertrauen zu schaffen und den Boden für eigene Anstrengungen vorzubereiten.

So wusste er auf Reisen Mitarbeiter und ausländische Mitwirkende anzufeuern und ihnen den Wert einer sinnvollen Zusammenarbeit darzulegen. Begeistert erzählte er von seinen Eindrücken und kam mit vielen Ideen und Vorschlägen zurück, wie die Hilfe in vermehrtem Masse zu einer Stärkung der Betroffenen führen und als Ansporn für weitergehende Anstrengungen dienen könnte.

Da die Schweizer Spende besonders in der Anfangszeit auf eine Mitarbeit mit den grossen schweizerischen Hilfswerken (Caritas, HEKS, Rotes Kreuz, Arbeiterhilfswerk) angewiesen war, wachte Rodolfo Olgati sehr darüber, dass die Grundsätze einer überparteilichen, rein humanitären Hilfe aufrecht erhalten wurden. Die Beitragsleistungen der Schweizer Spende waren vom ganzen

Volk aufgebracht worden, und so war er vom Gedanken erfüllt, dass die Durchführung einer Aktion konkreter Ausdruck aller hilfsbereiten Kräfte in der Schweiz bilden müsse. Das führte am Anfang zu gewissen Auseinandersetzungen mit den Hilfswerken, die alle ihre besondere Verankerung hatten und sich ihren traditionellen Gönnern verpflichtet fühlten. Auch war er darauf bedacht, dass die Grundsätze in der Auswahl und der Art der Zusammenarbeit mit den mitwirkenden Organisationen im Ausland ebenfalls aufrecht erhalten wurden. Dies brachte dem Leiter oft aufreibende Arbeit in den Auseinandersetzungen mit den Hilfswerken, denen er doch ideell sehr nahe stand, bis ein *modus vivendi* gefunden werden konnte. Die Erkenntnis, dass die Gestaltung der Tätigkeit der Schweizer Spende allen Richtungen und Strömungen in der Schweiz entsprechen sollte, wie auch die allmählich einsetzende allgemeine Planung der verschiedenen Aktionen auf Länderebene, die eine wirkungsvollere Eingliederung der Hilfswerke unter Beibehaltung eines gewissen Spielraumes erlaubte, führten zu einer wesentlichen Verbesserung dieser Zusammenarbeit. Dies kam in der Durchführung der Arbeit in Deutschland in geeigneter Form zum Ausdruck in der Gestaltung der vielseitigen Typenaktionen in zehn Städten, von denen eine jede einem Hilfswerk übertragen wurde.

Die Überzeugung, dass die Wirkung der Hilfstätigkeit letztendlich von der menschlichen Qualität und der positiven Einstellung aller Mitarbeiter abhängt, die im Ausland an der Frontlinie der Not im Einsatz standen, war für Rodolfo Olgiati eine wesentliche Voraussetzung. So wachte er besonders über eine geeignete Auswahl der Mitarbeiter und förderte geeignete Massnahmen für deren Schulung. Sie sollten nicht nur nach beruflichen Kriterien und aufgrund ihrer Erfahrung ausgewählt werden, sondern auch menschliche und charakterliche Eigenschaften aufweisen, die es ihnen erlaube, mit dem nötigen Takt und praktischem Verständnis vorzugehen. Es war nicht immer einfach, diese verschiedenen Punkte für die Auswahl auf einen Nenner zu bringen. An der Förderung dieser vielschichtigen Personalpolitik hatte Rodolfo

Olgiate ein grosses Verdienst. Die Schweizer Spende war denn auch im Ausland durch Mitarbeiter vertreten, die diesen Grundsätzen in überwiegender Zahl entsprachen und für das Werk Ehre einlegten.

Ein ähnliches Interesse bewegte Rodolfo Olgiate auch, sich sehr früh für die Notwendigkeit der Ausbildung solcher ausländischer Berufskategorien einzusetzen, die wesentlich für Massnahmen zur Linderung der ersten Not und dem Beginn des schwierigen Wiederaufbaus einen wichtigen Beitrag zu leisten hatten; so zum Beispiel für Ärzte, Krankenschwestern, Hygienepersonal, Sozialfürsorger, Kindergärtnerinnen, Bauarbeiter, Techniker und Handwerker. Es konnte sich ja nicht um grundlegende Ausbildung handeln, sondern nur um die Durchführung von Orientierungs- und Auffrischkursen, um diese Gruppen auf ihre verantwortlichen Berufsaufgaben besser vorzubereiten. Man wollte auch mit-helfen bei der Wiedereingliederung so vieler Menschen, die durch den Krieg und die von ihm hervorgerufenen Umwälzungen ihre Orientierung und Zusammengehörigkeit verloren hatten. In der Öffentlichkeit und beim Arbeitsausschuss der Schweizer Spende setzte sich Rodolfo Olgiate sehr für ein grösseres Verständnis für diese Aufgaben ein, da solches in der Schweiz in der unmittelbaren Nachkriegszeit nicht weit verbreitet war und man die Aufgabe des Schweizerischen Hilfswerkes in etwas vereinfachter Art nur in der Linderung erster Not erblickte.

Rodolfo Olgiate war auch bestrebt, die Schweizer Spende anzu-regen, den intellektuellen Hunger, der durch den Krieg und die einstigen und rassistisch gefärbten Bildungsmethoden entstanden war und einen unglaublichen Mangel an geeignetem Schul- und Erziehungsmaterial und Büchern bewirkte, wenigstens teilweise zu stillen. Nach längeren Auseinandersetzungen konnte diesem Wunsch durch die Schaffung der Schweizerischen Bücherhilfe Rechnung getragen werden. Rodolfo Olgiate verstand es geschickt, Kreise der schweizerischen Universitäten und höheren Schulen wie auch die Vertreter des Buchhandels für seine Ideen zu gewinnen, um ein relativ bescheidenes Projekt in Gang zu brin-

gen. Dies ist auch ein Beispiel dafür, wie Rodolfo Olgiati dank seinen vielseitigen Beziehungen viele berufliche, humanitäre und sozial interessierte Verbände und Gruppen für seine Sache zu gewinnen und sie zur Unterstützung neuer Aufgabenbereiche einzusetzen wusste.

Aufgrund seiner eigenen Erfahrung zeigte sich Rodolfo Olgiati auch sehr aufgeschlossen gegenüber allen Möglichkeiten des Kontaktes und der Zusammenarbeit mit nationalen und internationalen Organisationen, die ähnliche Ziele verfolgten, um eine bessere Koordination anzustreben und gemachte Erfahrungen auszutauschen. Einerseits galt es, stets ungenügende Mittel in Anbetracht der unermesslichen Notlage in zweckmässigster Weise einzusetzen. Andererseits lag es Rodolfo Olgiati daran, Bestrebungen auf internationaler Basis zu unterstützen, die nicht nur der Bewältigung der unmittelbaren Probleme galten, sondern auch weitergehende Aufgaben zu fördern, die dem Wiederaufbau und der Wiedereingliederung der kriegsbetroffenen Länder in eine weitere Gemeinschaft galten. Es sollte damit ein Grundstein gelegt werden für ein harmonisches Zusammenleben früherer Gegner und für die Förderung eines gemeinsamen Friedenswillens. Wiewohl seine Bestrebungen nicht überall verstanden wurden, so war es doch wichtig, dass der Leiter der Schweizer Spende über die unmittelbare Zielrichtung hinaus das Verständnis einer noch wenig aufgeschlossenen Öffentlichkeit für diese zukünftigen Fragen weckte und sie zum Nachdenken veranlasste.

Während die Schweizer Spende im Inland eine aktive Informationspolitik betrieb und Behörden wie auch die weitere Öffentlichkeit in geschickter Weise über den Ablauf ihrer Tätigkeit im Ausland orientierte, wachte Rodolfo Olgiati sehr darauf, dass im Ausland die Tätigkeit der Schweizer Spende im wesentlichen selbst für das Werk und die Einstellung des Schweizervolkes zeugen sollte und dass man Massnahmen für eine allzu aktiv sich gebärdende Information und Propaganda zu vermeiden suchte. Eine wichtige Rolle spielte dabei die persönliche Einstellung der vielen hundert Mitarbeiter der Schweizer Spende und der beteiligten Hilfswerke,

die durch persönliches Verhalten und ihre praktische Arbeitseinstellung mithelfen, die humanitäre Hilfeleistung der Schweiz in tatkräftiger Weise zu versinnbildlichen.

Während seines Wirkens als Leiter der Schweizer Spende hat Rodolfo Olgiati somit in entscheidender Weise zum Gelingen dieses Werkes der Nächstenliebe beigetragen und ihr einen Geist eingeflösst, der es ermöglichte, ihre praktische Hilfe in einem menschlichen und geistig motivierten Sinne durchzuführen. Dies hat auch wesentlich mitgewirkt, die Schweiz aus ihrer Isolierung herauszuführen und ihren Nachbarn und anderen kriegsbetroffenen Ländern ihr Verständnis und ihre tatkräftige Mithilfe zu bekunden. Es war gleichzeitig ein kleiner, aber wesentlicher Baustein zur Formulierung einer Politik für die Nachkriegszeit, für die Bundesrat Max Petitpierre das so treffende Wort «Neutralité et Solidarité» geprägt hat. Daran hatte Rodolfo Olgiati einen wichtigen Anteil, für den ihm eine dankbare Nachwelt stets ihre Anerkennung bezeugen wird.

Charles A. Egger

«Was, ihr habt den grossen Olgiati nach Wartensee gewählt!» rief der Rabbiner von St. Gallen aus, als bekannt wurde, wer als erster Leiter die in einem 700 Jahre alten Schloss neu eingerichtete evangelische Heimstätte leiten wird. Es war eine glückliche Wahl. Mit grosser Umsicht ging Rodolfo Olgiati zusammen mit seiner Frau ans Werk. Mit jedem Mitglied des Arbeitsausschusses nahm er persönlich Kontakt auf, um die Vorstellungen des vier Jahre vorher gegründeten Vereins «Ostschweizerische Evangelische Heimstätte» kennen zu lernen. Das war typisch für Olgiati: Nicht seine eigenen Ideen wollte er verwirklichen, sondern er verstand sich als zum Dienst an einer Aufgabe berufen, mit der ihn andere betraut hatten. Fragen der Entfaltung der Heimstättenarbeit wollte er deshalb auch gemeinsam im Arbeitsausschuss besprechen und entscheiden, wogegen ihn der damalige Vereinspräsident, Dr. Simon Frick, dazu drängen wollte, mehr selber zu bestimmen.

Seine abwägende, zurückhaltende Art kam auch in der Tagungsarbeit zum Ausdruck. Behutsam wurden im Vorbereitungskreis die Thematik abgesteckt und die Referenten gewählt, über die er sich genau erkundigte, um religiöse Grundlage und dialogische Zielsetzung nicht zu gefährden. Er war beseelt davon, dass bei kluger Führung ein harmonisches Zusammenwirken von Menschen möglich sein sollte.

Auf diese Weise gelang es ihm, dass der Arbeit der Heimstätte Wartensee rasch wachsendes Vertrauen entgegengebracht wurde und sie im Leben der Kantonalkirchen St. Gallen und Appenzell verankert wurde. Mit grossem Respekt begegnete man ihm in ganz verschiedenen Bevölkerungskreisen, und noch jahrelang nach seinem Rücktritt und Wegzug sprach man von ihm als einer starken, integrierenden Vaterfigur.

Olgiatis Arbeit in Wartensee hat tiefe Spuren hinterlassen. Sie war im weitesten Sinne Versöhnungsarbeit. Die Heimstätte verstand er «als Treffpunkt und Plattform für Begegnungen und Aus-

sprachen, aber auch als ein Ort der Mitte. Nicht ein Ort des Leisetretrons, des neutralen Beiseitestehens, aber ein Ort, wo alle Fragen ausgesprochen werden, wo man aufeinander hört und einander ernst nimmt, weil man weiss, dass man zusammengehört.»

Einige Beispiele:

Ökumenische Aufbauarbeit. Olgjati war mit dabei, in Rorschach einen ökumenischen Arbeitskreis aufzubauen, der über Jahre hinweg das Anliegen der Verständigung und des Suchens nach einer neuen Einheit bewegte. Heute sind die Früchte dieses beharrlichen gemeinsamen Nachdenkens und Begegnens sichtbar in einer überdurchschnittlich lebendigen Ökumene an Ort und auch in Wartensee, wo in den Statuten später festgelegt wurde: «Die Heimstätte wird in ökumenischem Geist geführt.»

Deutsch-Schweizerische Arbeitnehmertreffen. Abwechslungsweise auf dem deutschen und dem schweizerischen Bodenseeufer versammelten sich auf Einladung von Bad Boll und Wartensee Menschen alljährlich zu einem Wochenende, um über Fragen der Gegenwart oder Zukunft gemeinsam nachzudenken und dabei die Grenzen der Nation zu überwinden. Die Deutschen kamen gern nach Wartensee, weil sie die solide Grundlage schätzten, auf der Olgjati aufbaute. Ich lernte diese Zusammenkünfte durch meinen Vater kennen.

Araber und Israeli. Dieser Gesprächskreis, in den ich selber hingeworfen, bevor ich ahnte, einmal die Nachfolge von Olgjati antreten zu dürfen, versuchte, die verfeindeten Lager, die sich auch im Schweizervolk unversöhnlich widerspiegelten, zum Gespräch an den gleichen Tisch und zum gegenseitigen Verstehen zu bringen. Erst wenn eine solche Grundlage erarbeitet war, sollte eine Tagung in Wartensee gewagt werden (wozu es dann aber nicht mehr gekommen ist). Diese Versöhnungsarbeit in Wartensee war wohl auch geprägt durch frühere Begegnungen mit den Quäkern. Noch kurz vor seinem Tod gab Rodolfo Olgjati mir seine Aufzeichnungen über seinen Besuch in der amerikanischen Quäker-Hochschule Pendel-Hill unmittelbar nach Ende des Zweiten Weltkrieges.

Die Heimstätte Wartensee wurde unter Olgianti (und ist es bis heute geblieben) auch zu einem Ort der Ermutigung und der Erfahrung von Solidarität für *Schicksalsgruppen*: Eltern von geistig Behinderten, Witwen und Witwer. Aus dieser Arbeit sind später Selbsthilfegruppen hervorgegangen.

Für eine wohnliche Atmosphäre im Haus sorgte vor allem Frau Olgianti. Zusammen versuchten sie, die verschiedenen Mitarbeiter zu einer tragfähigen Hausgemeinschaft zu verbinden. Das hielt sie tagein, tagaus im Betrieb fest. Später erst wurde ihnen bewusst, dass dadurch ihre eigenen Kinder zu kurz gekommen waren. Das lag Rodolfo Olgianti schwer auf der Seele. Er setzte sich mit Nachdruck dafür ein, dass für seinen Nachfolger zuerst ein Wohnhaus gebaut wurde, damit die Familie neben dem Heimstättenbetrieb ein eigenes Leben führen konnte.

Bei seinem ersten Besuch in Wartensee, einige Jahre nach der Pensionierung, erkundigte sich Olgianti zuerst nach den Bäumen, die er einst gepflegt oder gar selber gepflanzt hatte. Er war stolz auf den Urmammutbaum (*Metasequoia glyptostroboides*), einen Zeugen aus einer früheren Erdepöche, der in China wiederentdeckt wurde und den er hier beim Rondell gesetzt hatte. Er war bekümmert über eine Eiche, die krumm gewachsen war, und war da und dort mit liebevollen Ratschlägen zur Hand. Er hatte ursprünglich einmal Förster werden wollen, und seine Liebe zur Schöpfung war deutlich spürbar. So wie die Bäume noch heute Zeugen seines Schaffens sind, so ist auch so manches in der Heimstättenarbeit noch von ihm geprägt. Er war kein «Macher», sondern er hegte und pflegte, damit etwas wachsen konnte, wohl wissend, dass er nicht Herr über Gedeihen und Verderben war. Er hatte den Blick für grössere Zeitabschnitte, interessierte sich für Genealogie und die Spuren früherer Geschlechter von Schloss Wartensee.

Ab und zu schickte er mir aus dem Ruhestand in Bern Abschriften von Leserbriefen zu aktuellen Themen, die in der Neuen Zürcher Zeitung, der Bündner Zeitung oder dem «Bund» veröffentlicht wurden, etwa zur Ausländerpolitik, zum UNO-Beitritt, zum

Zivildienst. Hier nahm er zwar jeweils prononciert Stellung, aber ohne jeden diffamierenden Unterton, stellte das einzelne Ereignis in einen grösseren Zusammenhang, nannte Argumente ohne jede Ungeduld oder Rechthaberei. Es muss ein grosses Vertrauen in die Lernfähigkeit des Menschen dahinter gestanden haben und die Gewissheit, dass nach noch so vielen Misserfolgen (etwa in der Zivildienstfrage) schliesslich doch eine Lösung heranwachsen wird. Dieser Glaube sei mir Vorbild!

Arne Engeli

Nachrufe

Rodolfo Olgiati ist am 31. Mai 1986 in seinem 81. Lebensjahr gestorben, in der Öffentlichkeit ein bisschen vergessen. Er war mir in meiner persönlichen und beruflichen Entwicklung Vorbild, zeitweise Freund, immer aber ein wichtiger Mensch, an dem ich mich orientieren konnte. Einige Male hat er mich auch geärgert, oder ich konnte ihn nicht verstehen.

Erstmals hörte ich von Rodolfo Olgiati am Ende des Zweiten Weltkrieges, als der Bundesrat ihn zum Leiter der Schweizer Spende, der schweizerischen Nachkriegshilfe, ernannt hatte. In diese Zeit fiel eine historische Begegnung: Rodolfo Olgiati gehörte einer Dreierdelegation an, die den damaligen Aussenminister der Schweiz, Max Petitpierre, aufsuchte, um ihn und den Bundesrat für die «Hilfe an unterentwickelte Länder» zu gewinnen. (Heute ist diese überhebliche Bezeichnung glücklicherweise ausser Kurs; ob dies aber ebenfalls für die entsprechende Geisteshaltung zutrifft?) Zur Delegation gehörten auch der Quäker Alfred Bietenholz, der in Grossbritannien von dieser neuen Dimension internationaler Solidarität erfahren hatte, und Dr. Marcus Löw, der seine Sicht bei der Basler Mission gewonnen hatte. Damit waren drei wichtige Wurzeln und Motive der heutigen Entwicklungszusammenarbeit in der damaligen Delegation vertreten. Bundesrat Petitpierre reagierte keineswegs ablehnend: «Mobilisiert und sensibilisiert zuerst die Bevölkerung, dann wird der Bundesrat nicht zurückstehen (können)!» In der Folge entstand das «Schweizerische Hilfswerk für aussereuropäische Gebiete» (SHAG), heute Helvetas. Und auch die bestehenden Hilfswerke Caritas, Schweizerisches Arbeiterhilfswerk und HEKS wandten sich über die Nachkriegshilfe der Zusammenarbeit mit der Dritten Welt zu. Später bewilligte der Bundesrat einen ersten Kredit und übertrug die neue Aufgabe vorübergehend dem Delegierten für Arbeitsbeschaffung!

Rodolfo Olgiati wurde in den fünfziger und sechziger Jahren Mitarbeiter und Mitglied des Internationalen Komitees vom Roten Kreuz, später erster Leiter der evangelisch-reformierten

Heimstätte Wartensee über dem Bodensee. Suchende Menschen hier, hilfeschuchende Menschen in der ganzen Welt, diese beiden Aspekte waren im Leben und im Lebenswerk von Rodolfo Olgiati eine Einheit.

Rodolfo Olgiati hatte an der ETH in Zürich das Diplom eines Fachlehrers in Mathematik und Physik erworben. Während seiner Studienjahre war er auch mit Leonhard Ragaz und dem religiösen Sozialismus in Berührung gekommen. Anfang der dreissiger Jahre verzichtete er auf die weitere Ausübung seines Berufes als Mathematiklehrer und begann freiwillige Arbeitsdienste zu leiten. In den dreissiger Jahren war er Sekretär des Internationalen Zivildienstes (Service Civil International) und engster Mitarbeiter des Gründers, Pierre Ceresole, und seines Bruders, Oberst Ernest Ceresole, beides Söhne des gleichnamigen Waadtländer Bundesrates. Um ein beispielhaftes Zeichen zu setzen, organisierte und leitete Rodolfo Olgiati 1934 einen internationalen freiwilligen Zivildienst im Münstertal, nachdem eine Rufe niedergegangen war und grossen Sachschaden angerichtet hatte. Es war für mich eine wertvolle Erfahrung, 25 Jahre später (inzwischen selber Zivildienstsekretär geworden) zusammen mit ihm ein Treffen ehemaliger Freiwilliger von 1934 zu organisieren. Und siehe da, viele kamen, um die früheren und die seitherigen Lebenserfahrungen auszutauschen und eine Zwischenbilanz zu ziehen. Rodolfo war Anreger und Vaterfigur. So behalte ich ihn in Erinnerung.

1936 zog Rodolfo Olgiati als Leiter einer Hilfsaktion in den Spanischen Bürgerkrieg, brachte zusammen mit Karl Ketterer, dem späteren Landesring-Nationalrat, sowie mit Idy und Ralph Hegnauer Nahrungsmittel nach dem belagerten Madrid und evakuierte mit den Lastwagen Kinder aus der spanischen Hauptstadt. Seine damaligen Erfahrungen hat er in einem Buch verarbeitet, das den Titel trägt: «Nicht in Spanien hat's begonnen».

An einem Feierabend entwickelte Rodolfo Olgiati eine neue Idee: Wenn Schweizer Patinnen und Paten bereit wären, monatlich einen Betrag von Fr. 20.– einzuzahlen, könnte zahlreichen Kindern das Leben gerettet werden. Aus dieser Idee und einer

umfangreichen Skizze ging das Kinderhilfswerk des Schweizerischen Roten Kreuzes hervor. Rodolfo Olgiati wurde dessen Leiter während des Zweiten Weltkrieges. Vielleicht hat kein anderer Schweizer so vielen Kindern direkt und indirekt das Leben gerettet. Seinen Ideen – Menschenliebe, Verantwortung auch für die Dritte Welt, Frieden, Zivildienst für Militärdienstverweigerer – ist Rodolfo Olgiati mit Mut, Phantasie und Originalität treu geblieben. Bis wenige Wochen vor seinem Tod hat er dazu immer wieder Leserbriefe und Artikel geschrieben. Er ist ein Hoffnungsträger für seine Generation und für nachfolgende Generationen.

Weil Hoffnung heute so rar geworden ist, wollte ich an Rodolfo Olgiati mit diesem kleinen Nachruf erinnern.

Hansjörg Braunschweig
(Aus: Neue Wege, August 1986)

In Bern ist Dr. h.c. Rodolfo Olgiati in seinem 81. Lebensjahr gestorben. 1958 bis 1971 war er Leiter der Evangelischen Heimstätte Wartensee.

Uns Ostschweizern ist er darum noch in lebendiger Erinnerung – er hatte diese Tagungsstätte in ihrem Aufbau wesentlich mitgeprägt. Olgiatis Menschlichkeit und Weltoffenheit wurzelten tief. Als Sekretär des Internationalen Zivildienstes (Service Civil International) und damit Nachfolger des Gründers Pierre Ceresole hat er massgeblich die Hilfe an die Kinder im Spanischen Bürgerkrieg angeregt. Er wurde nachher Leiter der Kinderhilfe des Schweizerischen Roten Kreuzes und war später Mitarbeiter des Internationalen Roten Kreuzes.

Während des Zweiten Weltkrieges wurde sich Olgiati bewusst, dass die Nachkriegshilfe menschliche Notwendigkeit würde. Die Quäker riefen ihn nach den USA, um mit ihm solche Hilfe zu planen. Da wurde man auch in der Schweiz auf ihn aufmerksam – und der Bundesrat berief ihn zum Leiter der Schweizer Spende, der grossen Nachkriegshilfe.

Und schon plante Olgiati weiter: Der Aufbauarbeit muss eine eigentliche Friedensarbeit folgen. Er wurde zu einem Anreger der Entwicklungshilfe. Diese aber wäre weniger wirtschaftspolitisch als sozioethisch zu verstehen. Wie aktuell!

Er setzte sich auch immer wieder für die Schaffung eines Zivildienstes für Militärverweigerer ein. Zivildienst verstand er wesentlich international als Friedensdienst – und als Menschenrecht. Nochmals füge ich bei: wie aktuell (vgl. Europarat-Empfehlung, AZ vom 5. 6. 1986)!

1975 verfasste Olgiati die Schrift «Werkplätze einer Zukunft». Was er hier vorschlägt, basiert auf seinen Erlebnissen und Erfahrungen. Auf den Werkplätzen, auf denen er tätig war, muss weitergearbeitet werden im Blick auf eine lebenswerte Zukunft. Da gilt, was für ihn auch Richtlinien für die Wartensee-Arbeit waren: Menschlichkeit und Weltoffenheit.

Rodolfo Olgiati hat wesentlich mitgeholfen, Aufgaben in einem neuen Geiste anzupacken. Als Denker, Anreger und Praktiker hat er Wege gewiesen. Dafür bleiben wir ihm dankbar.

Fridolin Trüb

(Aus: Ostschweizer AZ, 9. Juni 1986)

Aus «Nicht in Spanien hat's begonnen» (1944)

Es gibt viele gutmeinende Leute, die traurig sind über den Ausgang dieses Krieges. Vielleicht ist es aber gut, dass eine an sich gerechte Sache, die ihre Waffen mit Unrecht befleckte, eine Niederlage erleidet. Denn dadurch besteht die Hoffnung, dass sie gereinigt und geläutert später wieder auferstehe.

Wie oft erfüllen mich widerstreitende Gefühle, wenn ich ausgebrannten Kirchen begegne. Sind diese wirklich ein Zeichen des schlimmsten Atheismus, wie so viele Menschen ausserhalb Spaniens meinen? Ist dieser die Kirchen entzündende, an ihrem Brand sich erhitzende Hass nicht eine ins Gegenteil verkehrte Liebe, ein unbewusster Protest gegen eine abtrünnige Kirche, die weitgehend zum weltlichen Machtorganismus wurde, der den Menschen das Bild, die Autorität Gottes verfälscht und sie auf ihrer Suche nach Ihm in die Irre gehen lässt? Gegen solches Versagen der Führung bäumen sich immer wieder die Verführten auf. Doch auch sie sind der Krankheit verfallen, die zu bekämpfen sie ausgezogen sind; auch sie gebärden sich fanatisch und intolerant. Ich muss an das Wort Schillers denken:

«Das eben ist der Fluch der bösen Tat,
dass sie fortzeugend Böses muss gebären.»

Aber solcher Kausalität ist man nicht verfallen. Schon das Leben kennt Sprünge in der Entwicklung, und der Geist Gottes weht, wo er will.

Immer wieder wird der Ruf zur Hilfe ergehen: wenn nicht im Zusammenhang mit Kriegsereignissen, dann im Gefolge von Naturkatastrophen.

Mit solcher Hilfeleistung bekunden wir unsere Verbundenheit mit den Notleidenden. Es ist die gleiche Verbundenheit, die uns zum Helfen verpflichtet, wenn des Nachbars Haus brennt, wenn

Überschwemmung eine Gemeinde unseres Landes heimsucht, wenn grosse Not über ein fremdes Land kommt. Das Gefühl der Zusammengehörigkeit von Mensch zu Mensch, von Volk zu Volk kann durch rechtes Helfen gestärkt, ja sogar neu geweckt werden. Und nur darin liegen Grund und Ziel allen Helfens.

Voll Vertrauen und Hoffnung rufen wir daher alle, die guten Willens sind, auf, zum Abenteuer der Hingabe im Dienste der Notleidenden: es lässt uns, im Kleinen wie im Grossen, neue Weiten menschlicher Verbundenheit entdecken...

Aus «Réflexions sur l'aide suisse dans l'après-guerre» (mai 1944)

Par la conscience des misères qui entourent notre île de sécurité, la volonté d'aider est née dans les cœurs de beaucoup. Quelques milliers travaillent, à la Croix-Rouge, à Genève et ailleurs, à nouer des liens entre les prisonniers et leurs familles anxieuses. Une bonne part du peuple suisse participe à l'œuvre en faveur des enfants, soit en recevant un enfant à leur foyer (quand cela était encore possible), soit en acceptant un parrainage ou en soutenant des œuvres de secours à l'étranger, tels que cantines, homes, etc. Certains, trop peu nombreux encore, s'occupent des victimes les plus misérables de cette guerre, les proscrits et les sans-patrie. Durant la guerre, où tant de liens se rompent et tant de relations se perdent, il ne nous reste pour ainsi dire plus que la charité qui nous permette de sortir de nos limites nationales et humaines si étroites, et de témoigner de notre qualité d'hommes. Mais l'épreuve est la pierre de touche de la qualité et de la force de notre vouloir.

A la fin de la guerre, quand les frontières se rouvriront et que les interdictions de la censure tomberont, l'on pourra prendre connaissance de la misère de l'Europe dans toute son effroyable réalité. Et même si notre situation devait être alors encore moins bonne qu'elle n'est aujourd'hui, le contraste, voire la tension entre elle et celle du dehors, sera infiniment plus grande que maintenant. La situation de la Suisse ne se comparera plus alors à un chalet de

bois, entouré de maisons en flammes et qu'il faut protéger des étincelles, mais à un homme plein de vie et de santé, riche de surcroît, entouré de misère et de maladie. Serons-nous prêts d'user de cette «pente» pour une action raisonnée et miséricordieuse?

Mais n'oublions pas ce qui pourrait freiner nos efforts. N'étant plus directement menacés, beaucoup oublieront la *nécessité* d'un sacrifice d'entraide. Et beaucoup ne songeront plus qu'à leur propre intérêt, professionnel, familial, etc., pour vouer toutes leurs forces à la reconstruction ou l'élaboration de leur propre existence matérielle. Cela est compréhensible pour ceux qui, du fait de la mobilisation et d'autres circonstances découlant de la guerre, auront dû négliger leurs études et leur travail, sans doute; mais, mesuré à l'immensité de la misère, la contribution de la Suisse, non, du peuple suisse, sera toujours trop petite. Elle est un devoir, et doit être un véritable sacrifice. Non seulement pour soulager les autres, mais aussi pour nous préserver des sentiments amers qui agitent facilement ceux qui ont tout perdu, quand ils voient au milieu d'eux un chanceux, dont la catastrophe n'a entamé ni la richesse, ni la santé. Elle doit nous aider de reprendre contact avec le monde qui nous entoure, dont les problèmes, plus qu'on ne le pense communément, seront aussi les nôtres...

C'est sur cette toile de fond que se déroulera l'aide suisse d'après-guerre. Elle doit être le premier apport à la communauté des peuples dans le pays central de l'Europe. Si elle ne pouvait être telle, parce que nous ne pourrions ou ne voudrions pas qu'elle le fût, il vaudrait mieux ne pas s'en mêler du tout.

Les hommes que nous enverrons, auront à agir, à l'occasion de l'entraide décrite, soit dans le cadre des Eglises, soit sur le terrain professionnel, partout où des forces suisses seront appelées. Du milieu de nos écoles, de nos universités, nous leur donnerons congé, au besoin pour six mois, ou pour une année entière. Ils partiront dans un esprit de service afin de renforcer par leur action et leur présence l'esprit européen, la communauté européenne. Nous-mêmes en serons les premiers bénéficiaires.

Aus «Das europäische Flüchtlingsproblem» (1949)

Das Flüchtlingsproblem ist grundsätzlich kein karitatives, sondern ein politisches Problem von internationaler Tragweite. Wohl erfordert seine Lösung auch Massnahmen karitativer Art: diese schliessen aber psychologisch die Gefahr in sich, dass uns das beruhigte Gewissen einer vollbrachten guten Einzeltat von grundsätzlichem Umdenken abhält. Es besteht die Gefahr des dauernden Bestehens einer neuen internationalen Klasse entrechteter Menschen.

Aus «Werkplätze einer Zukunft» (1975)

... Unsere Zeit ist von einer heftigen Auseinandersetzung geprägt, die schon immer die Theologen beschäftigt hat, jetzt aber mehr und mehr auch die christlichen Laien erfasst. Dabei geht es um die Problematik von Individualethik und Sozialethik – um die Frage, ob es genügt, wenn ein Mensch bei allem, was er tut, Christ sein will, oder ob es nicht auch darauf ankommt, die Formen menschlichen Zusammenlebens, also die Strukturen von Staat und Institutionen nach christlichen Grundsätzen zu gestalten bzw. zu verändern, und sei es auch durch Revolution. ... Die Botschaft des Evangeliums ist einem beidseitig beschriebenen Blatt vergleichbar, und jede Textseite ist in sich abgeschlossen... Auf der einen Seite dieses Blattes, das Evangelium genannt wird, steht alles, was mit Wort und Verkündigung, auf der andern dagegen alles, was mit Tat und Wirken zusammenhängt. Doch Jesus Christus lässt sich nicht teilen oder vereinnahmen; von ihm gehen die Kräfte aus, die Geborgenheit, Bewahrung und Gerechtigkeit bewirken. Und diese sind nicht an einen bestimmten Ort, an bestimmte Sitten und Institutionen gebunden. Gleichzeitig ist Jesus Christus aber immer wieder auch die Quelle revolutionärer Änderungen der bestehenden Ordnungen. Denn er allein gibt Hoffnung für die Zukunft, und von ihm allein geht die lebendige Erwartung einer neuen Welt aus, in der Gerechtigkeit und Friede sind.

